

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 17

Artikel: Der geliebte Baum
Autor: D.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gerettet und hierher gebracht hat. Das ist jetzt meine Braut."

"So...? Das ändert die Sache... aber ehrlich, junger Mann... ich brauch' vorläufig nichts mehr, als daß ich von der Landstraße weg und wieder auf ein anständiges Schiff kommen kann."

"Meine Hand darauf, das sollen Sie haben, auch wenn wir die Kassette mit den Papieren nicht finden."

"Sie haben ehrliche, gute Augen..., nehmen Sie die Laterne..., es war eine dicke Eiche mit einem langen trockenen Ast..."

"Die steht hier dicht bei... Kommen Sie." Beim zweiten Stich stieß der Spaten gegen Metall. "So haben wir sie ja," sagte Piet ruhig und hob aus dem Laub eine ansehnliche Kassette. "Hier ist der Schlüssel dazu... Nur ruhig, junger Mann, Geld ist keins drin, aber die Papiere, die unsere kleine Elfriede brauchen kann."

Piet schloß schon ruhig auf dem Sofa, mit

einem Wintermantel zugedeckt, als Franz noch immer in den Papieren las... Alles, was er an Geld im Hause hatte, hatte er dem Schatzgräber gegeben. Sein ganzes Vierteljahresgehalt und noch eine ansehnliche Summe, die ihm seine Eltern vor kurzem geschickt hatten. Als er am Morgen erwachte, war Piet Stöwer verschwunden...

Franz Willner hat eine sehr reiche Braut geheiratet. Dann zog er in die nächste Universitätsstadt, aber nicht als Lehrer, sondern als Student... Jahre vergingen. Franz war ein gesuchter, vielbeschäftiger Arzt geworden... Eines Tages, als die Familie gerade bei Tisch saß, tat sich die Tür auf, Piet Stöwer stand auf der Schwelle... „Go'n Dag, altosamm... Bün hūd Morrn mit min ‚Elfriede‘ hier inkamen... Sūll mi mal wunnern, sād ic̄ to min Stuermann, ob der Doktor Willner min oll Fründ nich is... Und hei is et... und Elfriede, min oll leiw Deern... wo geit di dat?... Sūnd dat all din oll Lütten?"

Späte Liebe.

Was sie durch viele Jahre knospengleich
als leises, tiefes Sehnen in sich trugen,
hat sich als großes Wunder unerhofft
entfaltet.

Nun ist die Welt unendlich weit und gut,
wie sie es nur sehr still und selten ahnten,
und alle Dinge füllen ihre Seelen
mit Freude.

Sieh: wenn im Herbst die dunklen Blumen leuchten
und ihren schweren, sanften Duft verströmen,
dann weißt du, daß die hellsten Frühlingstage
nicht schöner als dies späte Blühen sind.

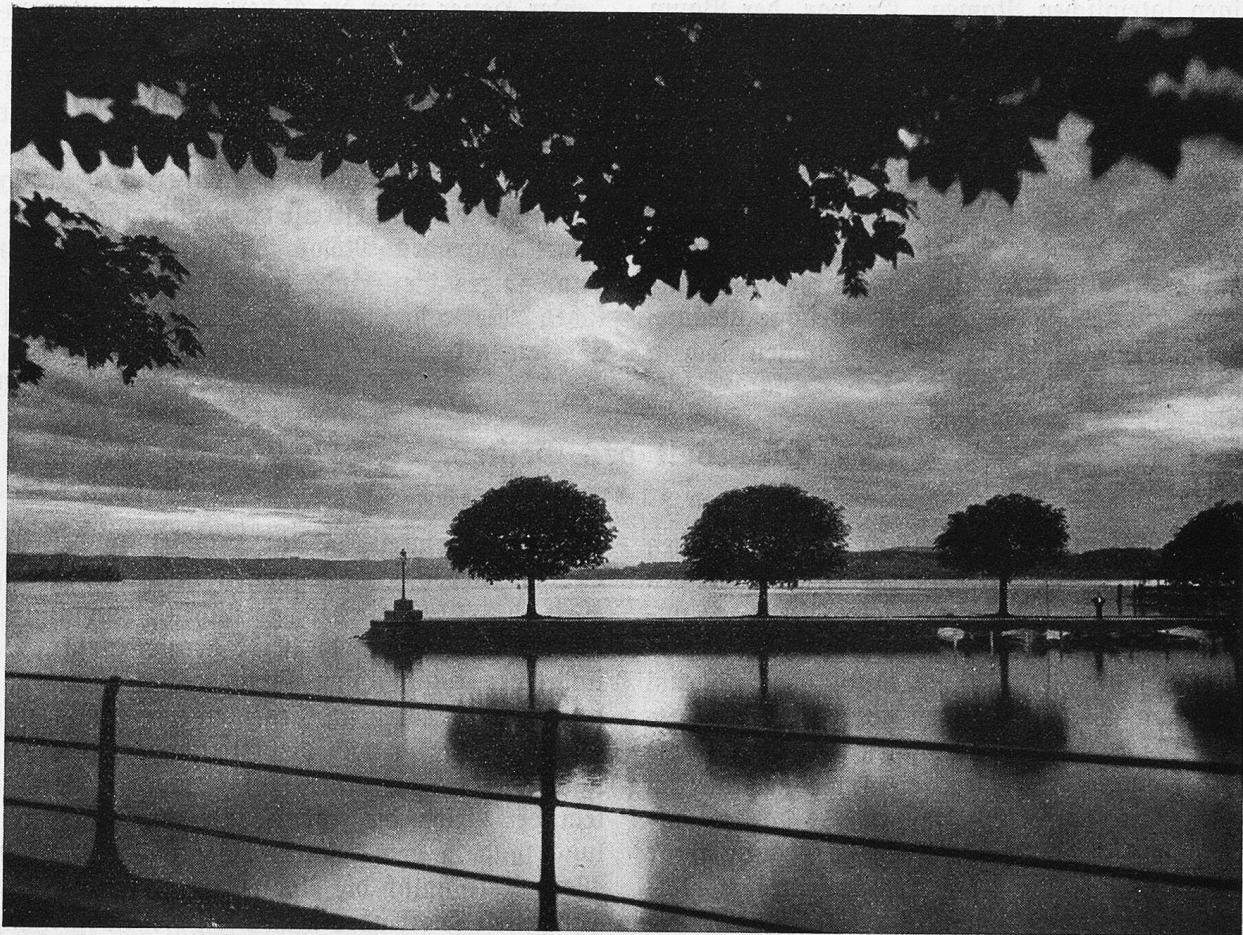
Gerhard Friedrich

Der geliebte Baum.

Habt ihr schon die Trümmer eines gestürzten Baumes gesehen? Sie lagen in Scheiben, Splittern und Walzen bis zur Decke des Kellerraumes, von der hereinzwängenden Sonne beleuchtet. Die Rinde war schwarz, aber das Mark so weich und gelblich blaß wie die Brotkrume. Ein Geruch, der sich aufwühlend durchs ganze Haus verschwendete, ging von dem Stapelhaufen aus, scharf, neu und süßlich verwesend zugleich, doch mit keinem andern Luftatem zu vergleichen. Vielleicht war er darum so eigenartig, damit man ihn im Alltag nie vergessen sollte später.

Der Baum, eine Kastanie, hatte fast vierzig Jahrringe besessen. Seine Knospen waren honigbraun, seine Blüten milchweiß. Für vieles Getier muß er das Land, wo Milch und Honig fließen, gewesen sein. Die gefüllten Blüten schienen

aus rosenweißem Wachs gegossen; sie standen in kleinen Elfenbeinsäulen wie die Kerzen in den Altarleuchtern. Die Blumenflügel fielen hörlos und langsam ab, machten den Platz für eine Weile zum Schneefeld und schlüpften dann rostigrot werdend in den Schoß zurück. Die Blätter aber waren am schönsten, wenn sie noch halbwegs blitzgrün, schon mit Gelb gefleckt aufglänzten und lange Zeit in der nüßgrauen Erde eingemustert verblieben. Der Baum trug keine Früchte. Will man glauben, daß er zu stolz dazu war! Das Edle an ihm war, daß er nicht diese stachlichen Erzeugnisse geben mochte. Er wollte nur Freund sein für Vögel, Insekten, Menschen. In seinem Alter stellte sich eines Tages ein Eichhorn auf seiner Krone ein. Es war geschäftig, knackte sich in immerwährendem Ab und Auf



Rapperswil: Abendstimmung.

einen biegsamen Zweig, schoß zum Wipfel damit und baute ein Geflecht, seine Speisekammer. Es war nie möglich, sein Huschen zu verfolgen, es hantierte einmal im Geäst, das andere Mal auf dem Wimpel. Eine Frage, ob die Filmkurbel seine rasend geschmeidige Zwischenflucht hätte aufnehmen können? Seine Baute verschrumpfte zuletzt zu einem rußigen, leeren Knäuel. Der Baum wurde merkwürdig unwirsch. Zwar hätte er sich mit einem wunderbaren und verhängnisvollen Schmuck betäuben können; seine dunkeln Äste wurden von korallenroten und opalgrauen Perlen über- und übersäet. Der gärtnerische Kenner erschien. Er horchte, beroch, betupfte wie ein Schauspieler, der auf der Szene den Medizinherrn spielt. Er schnitt ein Rindestück aus, untersuchte es, sagte: „Gesundung möglich“, und sagte: „Todeskandidat“. Man mußte an den Volksmund denken, der ironisch behauptet, alle Ärzte zusammen wissen nichts. Es muß die große Kälte gewesen sein! Niemand wird mir je den Glauben nehmen können, daß er menschliche

Feinde hatte, der schöne Baum, daß es nicht nur Bazillen, Dämonen gegen die Natur, vernichtende Keime, giftige Stoffe gewesen sein sollen, die ihn getroffen.

Er lebte zehn, zwanzig, dreißig und mehr Jahre zwischen den selben Nachbarn. Dann glich er plötzlich dem Takelwerk eines Schiffes, Matrosen kletterten darin herum, schlügen Tau und Stricke um das Gestänge, die Maste wankten; sie sanken. Während der Ruhepause beigte der Gärtner sich einige Zweige auf, entfachte eine Flamme, in die er den Suppentopf stellte. Es gab das Bild des Holzfällers, wie er sein Mittagbrot wärmt. Darauf begannen das Sägeband, die blaue Axtklinge zu pfeifen, die Stücke flogen links und rechts. Der Baumstumpf blieb zurück, ein käsegelbes, umgelegtes Rad, und diente den Vögeln zur Futtertafel. Auch die Wurzeln, die bis unter die Hausmauer gedrunken waren, ruhten verwachsen mit dem Muttergrund noch da wie Seele und Blut.

Man schelte, aber für mich besaß dieser Baum

keinen lateinischen Namen. Er war der Baum der Freundschaft. Unter seinem Schatten plauderten viele Freunde, die heute gestorben sind. Als einer von ihnen begraben wurde, standen und schluchzten die Leute der Stadt zu Hunderten, es war an einem herbstlichen Sonntagnachmittag, ein ganzer Zug Menschen weinte, als hätten alle den Lieblingsbruder verloren. Auf dem Grabe lagen vor kurzem, an seinem fünfundzwanzigsten Todestag, drei alleinige Kränze. Es kann sein, es blühen andere Blumen noch in einigen Herzen für ihn ...

Der Heizer warf die Scherben des Kastanienstamms in den Ofen, nach und nach. So kam der kostbare Baum, der zeitlebens von Luft umspielt war, in das andere vornehme Element, das klare Feuer und wieder durch Hauch oder Rauch aus dem Kamin in den Älther, vielleicht im selben Augenblick gestreift vom Silberfächel einer flügelschlagenden Möve. Man möchte wie ein Unmündiges die Hände falten und in die kindlichen Worte ausbrechen: „Lieber Baum, wir alle folgen dir nach.“

D. II.

Die Welt des Geistes.

Gedanken zum Pfingstfest.

Das Pfingstfest, das wir in allen christlichen Kirchen feiern, ist vielen, im Gegensatz zu den andern Festen — Weihnacht und Ostern —, unverständlich und fremd. Weite Volkskreise wissen mit dem Pfingstfeste nichts anzufangen, darum kann man unter Umständen gut verstehen, warum große Scharen ihr Pfingsten lieber im „Tempel der Natur“ draußen feiern möchten als im stillen Gotteshause. Sie machen uns darauf aufmerksam, daß die Natur in ihrem Brautschmucke weit eindrucksvoller zeuge von der Liebe Gottes als die vielleicht langweilige Predigt in der Kirche, und draußen in Feld und Wald, beim Gesang der Nachtigall, unter dem freien Gotteshimmel mit der leuchtenden Sonne und mit seinen funkeln den Gestirnen würde ihnen weit erbaulicher zumute als in den dumpfen Gotteshäusern bei Orgelklang und monotonen Gesängen! Aber diese Menschen vergessen, daß dieselbe Schönheit der Natur, ja oft eine noch viel größere Pracht und Läppigkeit der Natur die Heidenvölker umgab oder umgibt, und keines derselben hat sich dadurch auch nur zu der Ahnung der Liebe Gottes aufgeschwungen, sondern sie haben vielmehr die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes herabgezogen in die Enge und Gemeinheit ihrer menschlichen Anschauungen. Dieselbe Sonne, dieselben Sterne leuchteten an dem wolkenlosen Himmel Hellas, den alten griechischen Weltweisen, die wir heute noch bewundern. Aber sie haben es nicht in den Sternen gelesen, daß Gott die Welt geschaffen, geliebt hat und noch liebt! —

Pfingsten führt uns eben ganz hinein in die

Welt der Ewigkeit, in den Himmel, in den der Erlöser wieder zurückgegangen ist, und in die Welt des Geistes, des göttlichen, himmlischen Geistes, der sich auf die Erde herniedersetzt. Da findet der irdische Sinn nichts, woran er anknüpfen könnte, sondern im Gegenteil nur Anstoß und Ärgernis, wie ja auch die Offenbarung des heiligen Geistes am ersten Pfingsttage in Jerusalem bei vielen die schönste Be- und Verurteilung fand in dem Worte: „Sie sind voll süßen Weins!“ (nämlich die Apostel und Jünger). Das Pfingstfest feiert aber nicht bloß die Ausgießung des heiligen Geistes, wie es in Apostelgeschichte, Kapitel 2, erzählt wird, auf Erden, sondern auch die Entstehung einer Gemeinschaft dieses Geistes, in welcher er wirkt, der er bleibend inne wohnt. Es ist das Geburtsfest der christlichen Kirche auf Erden. Und wir feiern an diesem kirchlichen Feste die Tatsache, daß der heilige Geist einst unter wunderbaren Zeichen auf die Erde herabkam, nicht bloß um die zwölf Jünger mit einer augenblicklichen Begeisterung zu erfüllen, sondern um die Kirche Gottes für die Menschheit zu stiften und in derselben fort und fort wirksam zu sein und durch seine Wirksamkeit Menschenseelen zu Christus und damit zum Heile zu führen. Gerade diese bleibende Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Kirche auf Erden bildet den eigentlichen Trost und die eigentliche Bedeutung des Pfingstfestes für uns alle. Möge denn der Pfingstgeist auch zu uns kommen, an uns arbeiten und sein heiliges Feuer in uns entzünden! Dann feiern wir froh und dankbar Pfingsten!

Adolf Däster.

Wir wollen die Nation als ein fortdauerndes Ganzes ansehen, dessen wahres Interesse nie einer augenblicklichen Behaglichkeit aufgeopfert werden soll.

Hans Konrad Escher von der Linth